

figer Minister und außerordentlicher Gesandter der Republik Panama überbracht. Er wird den Staatsminister Day sofort danach in Kenntnis setzen, daß er ermächtigt ist, Verhandlungen über den Bau des Panamakanals einzuleiten. Er ist der Ansicht, daß die Bevölkerung der Republik Panama ihren neuen Präsidenten Vollmachten geben wird, sofort den Vertrag abzuschließen. Nach Pariser Meldungen war der französische Ingenieur Dunaumaria angelehnt längere Zeit als Generaldirektor des Panamakanals tätig und an dem Unternehmen mit großem Kapital beteiligt. Als infolge Aufhebung des Panamakanals und des Zusammenbruchs der Gesellschaft die Förderung des Baues mit französischem Gelde unmöglich geworden war, soll Dunaumaria in Nordamerika eine eifrige Propaganda zu Gunsten des Projektes entfaltet haben. „El Blas“ sagt, man könne ohne Übertreibung behaupten, Dunaumaria sei der eigentliche Urheber der Revolution in Panama und habe hierbei die Unterstützung der Vereinigten Staaten gesucht. Dunaumaria ist der Bruder des Herausgebers des „Matin“, der jüngst die französische Regierung aufzufordern, die Inseln von Columbia zu senden, da die dortige Regierung die Absicht habe, die der französische Panamagesellschaft gewährte Verlängerung der Konzession als verfassungswidrig nicht zu ratifizieren. Dunaumaria selbst erklärte zu der über ihn herrschenden Anschauung, nach der er ein Agent der Panamagesellschaft sein sollte, daß er der Chefingenieur der alten Panamagesellschaft gewesen ist, aber niemals ein Angestellter der neuen Gesellschaft war. — Nach Meldungen aus dem Innern Panamas werden in allen Distrikten, die sich der Unabhängigkeitsbewegung angeschlossen haben, Truppen ausgehoben. Der amerikanische Kreuzer „Boston“ ist in Panama eingetroffen.

Deutsches Reich.

Vattdam, Neues Palais, 9. November. (Telegramm.) Heute morgen wurde folgendes Bulletin ausgegeben: Die nach der Operation selbstverständlich aufgetretene entzündliche Reaktion läßt bereits nach. Man darf demnach mit dem nächsten der letzten operierten Schwämme zufrieden sein. Inzwischen wird die Heilung der kleinen Wunde voranschreitend nach einem Zeitraum von 8 Tagen in Anspruch nehmen. Das Allgemeinbefinden Sr. M. des Königs ist gut; Temperatur und Puls sind normal. (gez.) v. Deudon, Schmidt, Ziberg.

Der Hofbericht meldet: Der Kaiser hörte vormittags den Vortrag des Chefs des Gch. Zivilkabinetts Dr. v. Tucanus.

Berlin, 8. November. (Zur Entwicklungsgeschichte des Sozialismus.) Im Berliner National-Liberalen Verein hat Professor Dr. Otto Warshawsky die baustellenartige Aufgabe übernommen, in einer Reihe von Vorträgen ein Bild der Entwicklungsgeschichte des Sozialismus zu zeichnen. Der von Parteifreunden — Damen und Herren — gut besetzte erste Vortrag am 6. November bewies, daß die hier gegebene Anregung auf fruchtbaren Boden fällt. Professor Warshawsky ging von jenen Anfängen des Sozialismus aus, wie in Frankreich die marxistische Figur des Grafen St. Simon, des Propheten einer berühmten Adelsfamilie, sich knüpfte. Sein soziales System findet sich hauptsächlich — nach den vorausgegangenen Publikationen: „L'Industrie ou discussion politique“, „L'Organisation“, „Du Systeme industriel“ — in dem Werte „Nouveaux Christianisme“ (1825) niedergelegt. Hierin kommt der Gedanke des Rechts auf Arbeit und die Verpflichtung des Christentums, dieses Recht zu gewähren, zum Ausdruck. Für eine Gesellschaftsordnung und zur Verteilung der Arbeit schmeißt ihm ein Dornstamm vor: die Verfassungskammer, Untersuchungskammer und Exekutivkammer. Bei letzteren des Grafen St. Simon fanden seine Ideen geringen Anklang; er suchte in Deutschland; aber die Anhänger, die sich um ihn gebildet hatten und mit seinen Ideen vertraut waren, entwickelten sie weiter; unter seinen Schülern Rodriguez und Bazard entstand die Gemeinde der Saint-Simonisten, deren Leiter und Prophet Bazard war. Er erklärte die Grundgedanken St. Simons in dem Werte: „Exposition de la doctrine Saint-Simonienne“ (1830, 1831) und stellte die Entwicklungsgeschichte der Menschheit und der Arbeit als eine Kette von organischen und unorganischen Perioden dar, deren erste die Harmonie zwischen Produktion und Arbeit, die letzteren infolge stets wieder auftretender Ausbeutung des Individuums die Zerlegung und mit ihr aber auch das Streben nach Wiedergewinnung jener zerstörten Harmonie, der untergegangenen organischen Periode, seien. Bazard steht in dem „Jurnal der Geburt“ des Sozialismus der unorganischen Periode, den zu bezeichnen sein System erstreckt. Einen Verbindungspunkt fand Bazard in Enfantin, der zuerst die Frauenfrage aufrollte und für die Frau die Gleichberechtigung mit dem Manne forcierte. Zahlreiche Gemeinden bildeten sich um Bazard und Enfantin; ersterer nahm den Titel „Père suprême“ an. Aber die von Enfantin immer weiter getriebene Frauenfrage, bei der er im katholischen Frankreich

durch die Forderung der Scheidung der Ehe Kasten erregte, führte zur Trennung beider Männer. Man griff auch die Regierung durch Unterdrückung der St. Simonisten-Gemeinden in Paris ein; als schließlich Rodriguez abfiel, war das Schicksal der Simonisten entschieden; die letzte Gemeinde verfiel. Enfantin wurde verhaftet und bestraft, aber später begnadigt. Er starb in sehr guten Vermögensverhältnissen im Jahre 1864. Damit erlosch die rechte sozialistische Bewegung des 19. Jahrhunderts. Literarische Denkmäler sind noch in einer Reihe katolischer Werke von St. Simon und Enfantin vorhanden. — Der am 12. November angelegte Vortrag des Herrn Professors Warshawsky wird sich mit Bouvier beschäftigen.

Berlin, 8. November. Zur Auslegung des Paragraphen der Postordnung, betreffend die Drucksachen, führt die „D. Postzeitung“ aus: In der Praxis herrschen vielfach Zweifel darüber, in welchem Umfange Durchstreichungen und Unterstreichungen der Drucksachen zulässig sind. Diese Zweifel haben ihre Ursache hauptsächlich darin, daß der Wortlaut der betreffenden Bestimmungen der Postordnung nicht genügend beachtet wird. Diese sagt im § 8 X unter Ziffer 5, daß es zulässig ist, „gewisse Stellen des getruckten Textes zu durchstreichen, um sie unleserlich zu machen“, unter Ziffer 6, daß es zulässig ist, „Worte oder Teile des Textes, auf welche man die Aufmerksamkeit zu lenken wünscht, durch Anstriche hervorzuheben, um sie unleserlich zu machen“ und sagt schließlich im letzten Absatz des § 8 X: „Die nach 5 und 6 erlaubten Durchstreichungen, Anstriche und Unterstreichungen dürfen nicht die ursprüngliche Mitteilung in offener oder verarbeiteter Sprache beeinträchtigen.“ Hieraus sind bei Drucksachen Durchstreichungen des getruckten Textes nur zu dem Zwecke gestattet, um gewisse Stellen unleserlich zu machen, und Unterstreichungen nur zu dem Zweck, um die Aufmerksamkeit auf gewisse Worte oder Teile des Textes zu lenken, beide aber auch nur unter der Bedingung, daß dadurch nicht briefliche Mitteilungen in offener oder verarbeiteter Sprache entstehen. Als eine solche unzulässige briefliche Mitteilung ist es anzusehen, wenn aus einem für viele Fälle passenden gedruckten Text durch handchristliche Durchstreichungen oder Unterstreichungen einzelner Buchstaben, Ziffern, Worte oder Sätze ein lediglich für den Einzelfall passender Text gebildet ist. Die einzige Ausnahme von dieser Regel bilden die Warenbeschriftungen, bei denen es durch die Ausschreibungsbestimmungen zu § 8 X nachgegeben ist, durch handchristliche Unterstreichung gewisser Stellen des gedruckten Textes Kenntnis zu machen, daß sich die Bezeichnung lediglich auf die unterzeichneten Gattungen oder Mengen von Waren erstrecken soll. Wohlgerneht sind aber die Warenbeschriftungen nur Unterstreichungen zulässig. Warenbeschriftungen, bei denen die Bezeichnung mittels Durchstreichungen gewisser Stellen des gedruckten Textes erfolgt, müssen beanstandet werden. Ebenso streng ist auch bei der Beurteilung der Zulässigkeit von Drucksachen zu verfahren, in die eine andere Drucksache, eine Anzeige, ein Zeitungsausschnitt oder dergl. eingelebt ist. An und für sich ist eine solche Vereinigung von Drucksachen gestattet, nicht gestattet ist dagegen eine Einlebung, bei der durch Verdrängen eines Teiles des Textes der ersten Drucksache ein lediglich für den Einzelfall passender Text gebildet wird. In diesem Falle liegt eine nach dem letzten Absatz von § 8 X unzulässige Änderung der Drucksache durch Ueberkleben vor.

— Der Ausschuss des Bundesrats für Zoll- und Steuerwesen, die vereinigten Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr, sowie die vereinigten Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen, für Handel und Verkehr und für Rechnungswesen haben gestern Sitzungen.

— Noch ist der neue Reichstag nicht zu seiner ersten Sitzung einberufen, und schon sind drei seiner Mitglieder gestorben: zuerst Hilde, dann v. Sperber und nun der sozialdemokratische Abgeordnete, Wagenerfabrikant Franz O. Mann in Wehrmann. Da während der ehemaligen Vorkonferenz die Reichstagswahl nicht abgehalten hat, so sind — was wohl bläher noch nicht zugewiesen — vor der Eröffnung der ersten Session des Reichstages schon vier Mandate erloschen.

— Mit Rücksicht darauf, daß am 12. und 20. November die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus stattfinden, erscheint es dringend wünschenswert, daß diese Tage von nicht die Wahlen betreffenden Versammlungen und Besprechungen, durch welche Anstrengungen werden, nicht getrieben werden. Insbesondere ist aus den Kreisen der Handel- und Gewerbetreibenden der Wunsch laut geworden, daß Reichs- wie Staatsbehörden es unterlassen mögen auf einen dieser Tage Sitzungen anzusetzen, an denen die Kreise von Handel und Gewerbe weitestgehend teilnehmen, da alle Veranlassung vorliegt, gerade diesen Kreisen die Beteiligung an den Wahlen nicht zu erschweren.

— Die Überführung des Kolonialrates ist nach der Meldung verschiedener Blätter auf den 30. November in Aussicht genommen. Die Tagung ist um einige Tage hinausgeschoben worden mit Rücksicht darauf, daß der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft am 28. d. M. eine Sitzung abhält.

— Die konservativen Partei hat, wie der „Dart. Bl.“ aus Goldap telegraphiert wird, als Landtagskandidaten für die Reichstagswahl im Wahlkreis Datteln-Weiden-Goldap-Stallupönen den Reichs-Verbandsdirektor Kretsch Berlin angeteilt. Herr Kretsch war früher Landrat zu Gumbinnen und dann Oberregierungsrat zu Potsdam. Dem Bunde der Landwirte ist es also nicht gelungen, den Chefredakteur der „D. Postzeitung“, Dr. Certeil, in Ostpreußen unterzubringen.

— Ueber die „Wartburg“ und die deutschen Parteien kann man in der citierten deutsch-englischen Wochenchrift lesen: Um die ausschlaggebenden Stellen über die Vertreter der Deutschen in den Reichstagen durch direkte Zulassung besonders wichtiger Nummern der „Wartburg“ auf neue Vorworte und alte Forderungen der Jesuiten aufmerksam gemacht. Und der Erfolg? Nicht weniger als dreizehn direkte Zuschriften bewiesen, daß gerade die höchsten Kreise den lebhaftesten Anteil an der Jesuitenkreise nehmen. Würde das evangelische Deutschland ebenso energisch in der Sache Stellung nehmen, wie die deutschen Parteien es tun, so wäre die Jesuitenfrage längst für immer erledigt.

— Der preussische Kriegsminister hat gegen das sozialdemokratische „Hamburger Echo“ wegen Verleumdung des Unteroffiziersstandes Strafantrag gestellt.

— Die „Wirtschaftsgenossenschaft“ des Verbandes deutscher Bau- und Telegraphenassistenten hat sich nicht rekrutiert, und die auf sie gesetzten Hoffnungen sind erfüllt. Wie wir von kompetenter Seite erfahren, hat das Unternehmen jetzt damit geendet, daß auf jeden Anteilhaber von 50 M nur 15 M zurückgezahlt werden können.

— Um das Fernbleiben der Dirsch-Dunderschen Gewerkschaften von dem Frankfurter Arbeiterkongress vorzubehalten, hat die Dirsch-Dundersche Gewerkschaft keine Stellung zu dem Kongress in ihrem Rahmen darzulegen. Bestimmend für das Fernbleiben der Dirsch-Dunderschen Gewerkschaften war, wie aus dieser Darlegung hervorgeht, auch der Umstand, daß die christlichen Organisationen in den Zeiten des Jollivierkongresses sich auf die Seite der „gemäßigten“ Schwärzler gestellt haben. Mit den in Frankfurt gefassten Beschlüssen erklärten sich auch die Dirsch-Dunderschen Gewerkschaften im allgemeinen einverstanden, nur monierten sie, daß in der Resolution, betreffend das Koalitionsrecht, die landwirtschaftlichen Arbeiter ausgenommen. Im übrigen erkennen auch die Dirsch-Dunderschen Gewerkschaften an, daß die Arbeiterbewegung in Deutschland mit der Frankfurter Tagung einen großen Schritt vorwärts getan hat. „Die politisch-rückwärtsgehenden Parteien werden“, so schließt der Verbandsschrift, „ihren Boden unter den „Arbeits“ organisierten Arbeitern verlieren, wenn sie die Frankfurter Beschlüsse in den Wind schlagen. Das würde klärend wirken. Tun sie dies aber nicht, beachten sie vielmehr die Beschlüsse und verschaffen ihnen Geltung, was sie in der Lage sind, dann ist das von Vorteil für alle Arbeiter.“

— Das Reichspostamt beschäftigt, wie nach dem „Berliner Tagebl.“ vernehmen, in Preußen zwei Direktoren zu ernennen, die die Kommunikation zwischen den Eisenbahndirektionen und dem Reichspostamt bilden sollen.

— Der Deutsche Kreuzpflug hat die Produktion des Schießpulvers zur Unterstützung des Landwehrschützenvereins (Sch. B. S.) übernommen. Der preussische, lediglich zum Wohle der Landwehrschützenvereine Schießpulver bereiten hat früher unter dem Patronat des Kreuzpfluges, nachmaligen Reichs-Friedrich III.

— Prinz Eitel Friedrich und der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha sind zum Besuch des kommandierenden Generals v. Deines von Bonn in Koblenz eingetroffen.

— Der neue Präsident des Reichs-Kriegsgerichts, bisheriger kommandierender General des 9. Armee-Korps, General v. Kellian, ist nunmehr mit seiner Familie zu hause in Koblenz, nach Berlin übergeleitet. Herr v. Kellian wird im Laufe der Woche nach einmal nach Köln zurückkehren, um an einem Orte zu Ehren im Kaiserliche des Reichstages vom vorigen Senat veranlasseten Jubiläumstreffen teilzunehmen.

— Bischof Graf Waldersee, der Bruder des Generalschmarcks, ist in Weichenhof in Niederhessen schwer erkrankt.

— Vier angekommen sind Minister des Innern Freiherr von Hammerstein, aus Wiesbaden, der Minister der öffentlichen Arbeiten Budde, von Düsseldorf.

— **Bromberg, 8. November.** Auf Grund des Kanjelparagraphen hat die Bromberger Staatsanwaltschaft gegen den Pfarradministrator Salchowski in Schadowitz ein Strafverfahren wegen Verleumdung des Landesbeamten und „Hilfsbeamten der Kanjel“ eingeleitet. Der Angeklagte hat nach der Verlesung seine Parochianen über die Schreibe des polnischen Namen belehrt und sie angewiesen, darauf zu achten, daß ihre Namen auf dem Stempelbande ebenso eingetragen würden, wie in die Kirchenbücher. Sollte es anders sein, so wäre er gezwungen, an der Identität jener Personen zu zweifeln und müßte dann schriftliche Aufzeichnungen vorlegen.

— **Posen, 8. November.** Ueber das Bestehen des Erbfolges Dr. v. Stabinski wieder das „Polnische Echo“. Kaiser Karl. Komers-Berlin ist Prof. Karomanski-Berlin in Posen eingetroffen, um den Erbfolges Dr. v. Stabinski zu untersuchen. Eine unmittelbare Besetzung ist nicht vorhanden; geboten ist aber absolute Ruhe.

— **Ostern, 8. November.** Die sozialistischen Preformmissionen der Regierungsbürokratie in Weiden rühten einen Aufruf an alle Preformmissionen Deutschlands, die persönlichen Polemiken der Führer in der Tagespresse endgültig zu verbieten und die Widerspenstigen aus der Redaktion zu entlassen.

— **Wien, 8. November.** Gegen den unumgänglichen Alkoholgenuss hat das weimarsche Kultusministerium eine nachahmenswerte Verordnung erlassen. Es heißt darin: Wenn schon jetzt die Schule an der auf Aufhebung des Alkoholgenusses gerichteten Bewegung nicht teilnehmend vorübergeht und bei Gelegenheit die Schüler über ihre Geschichtlichkeit aufklärt, so ist doch erforderlich, daß die Ermahnung zur Abhaltung planmäßig öfter wiederholt wird. Es wird Aufgabe der Schulleiter und Lehrkräfte sein, darauf Bedacht zu nehmen, daß abgesehen von den durch bestimmte Klassen gebotenen Gelegenheiten eine dem Beschaffen der Schüler angepasste Belehrung über die Alkoholgenuss an bestimmten geeigneten Stellen des Unterrichts erfolgt und gerade durch Aufnahme in den Lehrplan gesichert wird. Es soll den Kindern zum Bewußtsein gebracht werden, daß ihnen der Genuss geistiger Getränke unter allen Umständen unzulässig ist und daß sie ihrer Gesundheit den besten Dienst leisten, wenn sie sich ihrer ganz enthalten. Es muß den Schülern klar werden, daß der Genuss, den sich viele Menschen von Alkoholgenuss für Steigerung der Arbeitsfähigkeit und Stärkung des Körpers gegen den Einfluß der Kälte versprechen, auf Täuschung beruht, daß aber ein unumgängliches Trinken für die einzelnen, für die Familien und für den Staat eine unabweisbare Gefahr bedeutet. Die unabweislichen Folgen solcher Unmäßigkeit sind für den einzelnen Schwächung der geistigen und körperlichen Kräfte und damit Minderung der Arbeitskraft und der Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit, unter Umständen völlige Zerrüttung des Körpers, geistige Schwächung und früher Tod. Gleichzeitig schwinden in nur zu vielen Fällen Willenskraft und Energie, und die durch Trunkenheit veranlaßten Handlungen führen einzelne und ganze Familien ins Elend. Wenn die Belehrung der Schüler über diese wichtige Frage sachgemäß und eindringlich erfolgt, so ist zu erwarten, daß auch ihnen sich ein Bewußtsein dafür entwickeln wird, daß übermäßiger Alkoholgenuss für das ganze Volk eine schwere Gefahr bedeutet und daß der Widerstand gegen die Verhütung des Alkohols nur vaterländischen Pflicht ist.

— **Wien, 8. November.** Zur Verhütung von acht Arbeiterwohnhäusern soll der Arbeiterwohngesellschaft das erforderliche Gelände an der Währinger zu mäßigen Preisen überlassen werden.

— **Zürich, 8. November.** Der Großherzog bleibt nur etwa 12 Tage in Kassel und wird voraussichtlich am 21. d. M. mit seinem Hofstaat wieder zurückkehren.

— **Stuttgart, 8. November.** Graf Eberhard Linden, der frühere württembergische Gesandte am russischen Hof, ist in Kassa gestorben.

— **München, 8. November.** In Erweiterung auf die Kriegsgeheimnisse vom Freitag erklärte der Kriegsminister Freiherr v. Aich seinen in der Kammer: Die Soldatenmishandlungen hätten sich wenigstens in Bayern nicht vermehrt, leider aber sei auch keine Abnahme zu konstatieren. Alle seine Anstellungen und Versetzungen, sei einzuführen, seien nicht auf fruchtbareren Boden gefallen. (Aussch. hört! hört!) Der Minister erklärt, er teile eben das Schicksal aller anderen Kriegsminister und auch fremdstaatlicher Kriegsminister. Er werde aber mit aller Kraft dahin wirken, Mishandlungen hintanzulassen. Der Minister wies sich dann besonders gegen den Abgeordneten Reidel (Wolg.) und hebt hervor, daß aus den Reden unter allen Umständen parteipolitische Umtriebe, von welcher Partei auch immer sie kommen müßten, ferngehalten werden müßten. Mit einem ungeschicklichen Duelle sei nicht zu wagen. Der Minister kommt dann auf die Feldbergrger Affäre zu sprechen. Den Vorgängen dort, wo mehrere Gemeine gemeinschaftlich gegen missliebige Unteroffiziere tätlich geworden, hätte es an Rohheit und Frechheit nicht gemangelt; mitunter Umständen wären hier durchaus nicht zu rechtfertigen. Dementen-

gehalten, ihr Bild vorläufig noch als ein Pfand ihrer Ehrlichkeit zu bewahren.

Sie preste ihre Rechte gegen die Augen und schaute in sich hinein, von ohnmächtiger Zorn, von Angst und Mitleid durchdrungen. Zu schielte plötzlich die Stimme des Mannes, der sich ihr immer klarer als ihr böser Dämon entpuppte, ihr warnend zu: „Wohlfühl! Ich höre Schritte.“ Eine halbe Sekunde später trat Frau Sarnow ein. Mit Mißgunst zwang sich Frau Sarnow ein begründendes Zeichen ab. Aber die flammende Rede aus ihren Wangen und das unruhige Glänzen in ihren Augen konnte sie nicht verbergen. Verwundert, mit geheimem Argwohn betrachtete das junge Mädchen diese Zeichen einer unruhigen Erregung. Aber der gelante Hummel ließ sie keine Zeit zu weiteren Beobachtungen und Reflexionen, indem er sie logisch mit einem Schmal liebenswürdiger Worte überschüttete, die sein Entzünden, sie wiederzusehen, andrängten.

Als ungefähr zehn Minuten später Affessor Freyhoff sich einstellte, suchte ein blügender Ausdruck ärgerlicher Heberausung über des Rumänen Sätze und ein böser Blick flag zu der Wahrgabe hinüber. Im nächsten Moment aber begrüßte auch er den neuen Gast mit verbindlicher Liebenswürdigkeit. Freilich, im Laufe des Abends, das die drei Gäste an Frau Sarnows Teezeit zubrachten, wechselten die beiden jungen Männer mehr als einmal ihre verbotenen Blicke, die sich wie die eigenen Mienen zuweilen auf der Menz der beiden Gegner freuten. In der Nacht, Konversation zu machen und aber die verbotenen Blicke der beiden jungen Männer gegen, war der Rumäne dem deutschen Affessor überlegen. Sein lebhaftes, sprühendes Naturell war viel eher als das ernste, nachdenkliche Wesen des jungen Mannes geeignet, eine junge Dame zu beschämen und zu jesseln. Und so mochte es sich ganz von selbst, daß Frau Sarnow und Baron Winkelski sich ausschließlich miteinander plauderten, während Affessor Freyhoff mit Frau Sarnow ein langsam fließendes Gespräch unterhielt. Ab und zu, wenn die Nachdenklichkeit des rumänischen Barons einen allzu lebhaft bildgebenden Charakter annahm, ließ der Affessor seinen Blick verweilen auf den jungen Dame hinübergehen, um dann, wenn er sie zu den festen Salons zurückleitete, wohlgeleitet lächeln sah, mit unwillkürlicher Stirn, genähert herüber zu Boden zu schauen. In Frau Sarnow erregte dieser seltsame Ausdruck einer unheimlichen, schmerzlichen Mißbilligung tiefes Mi-

gefühl, und sie griff ein paar mal, als der Blick zwischen dem Rumänen und Frau eine zu lebhaftes Härdung annahm, in die Unterhaltung und zog auch den Affessor in das allgemeine Gespräch.

Als sie später allein war, dachte sie über ihre Unterredung mit Baron Winkelski nach. Quate er recht, sich über sie zu beklagen? Tat sie ihm wirklich unrecht? Was hatte sie ihm eigentlich vorgeworfen? Daß er ihre Unerschrockenheit getadelt, daß er eine leichte Niederheit mit ihr angeknüpft, die er nicht ertrug gemeint hatte, als die anderen Beziehungen, in denen er zu vertriebenen Mädchen und Frauen gehalten haben sollte? Aber worauf hätte sie diese Annahme? Doch nur auf die eine Zeitungsnachricht, die er für eine verurteilende Erklärung. Wenn er nun recht hatte, wenn die Quelle ihres Vorurteils gegen den Baron wirklich eine trübe war und böswilliger Ueberredung oder der Erfindung entsprang, was blieb denn noch gegen ihn übrig? Er hatte geipelt und Schanden hinterlassen, die er, wie er behauptete, später begahit hatte. Was ihr das die Berechtigung, Frau Sarnow vor ihm zu warnen, seinen Bemühungen, die Reizung ihrer Eufine zu gewinnen, entgegenzuarbeiten? War er nicht im Recht, wenn er sie darauf hinwies, daß sie ja für Ernas Handlungen und Entschuldigungen keine Verantwortung trug? Tat sie darum nicht am besten, sich ganz neutral zu verhalten und Erna und ihren Angehörigen die Sorge für ihre Zukunft zu überlassen? Der Rumänierstand war ein vornehmer, weltfahrender Mann, der das Glück seiner Tochter sicherlich nicht einem Menschen anvertrauen würde, den er nicht für verlässlich und vertrauenswürdig erkannte. Wogü also sich der Gefahr aussetzen, den Baron zu ergründen? Sollte sie gegen ihr eigenes Interesse handeln, sich selbst verberben? Wenn sie die Dinge gehen ließ, wie sie gingen, wenn sie sich entschlöß, Erna weber für noch gegen den Baron Winkelski zu beeinflussen, so tat sie alles, was billigerweise von ihr verlangt werden konnte.

Mit solchen Sophismen gelang es der unglücklichen jungen Frau, die Stimme ihres Gewissens zeitweise zu betäuben. Die oberflächlich diese Argumentation war, gelang sie sich zwar nicht ein, aber sie hatte doch die alte Empfindung der Unzufriedenheit mit sich selbst, so oft sich der Rumäne in ihrer Gegenwart dem vertriebenen jungen Mädchen kundig näherte. Wenn sie nicht mit trübsaliger Bestimmtheit allem tieferen Nachdenken über diese Frage aus dem Wege gegangen wäre, so hätte

sie wohl erkennen müssen, daß Baron Winkelski in seinem Heil den Anspruch erheben konnte, vor ihr als Gentleman zu gelten. Aber in dem Bedauern, sich und ihr Verhalten vor sich selbst zu verteidigen, bemühte sie sich, Entschuldigungsgründe für den Abenteurer zu finden und sich ihn als eine mögliche einwandfreie Persönlichkeit vorzustellen.

„Es ist unerschwerlich, im Spiel mein Glück zu verlusten?“ fragte er eines Tages ihren Vatten.

Der Regierungsrat blinze sehr erstaunt.

„Wie kommt es denn zu dieser Frage, Kind?“

„Ich lese eben einen Roman“, erwiderte sie, den auf sie gerichteten Blick ihres Vatters instinktiv vermeidend.

„Der Spieler von Doljowest. Wie ist dabei die Frage aufgetreten: Ist der Spieler mehr zu bedauern oder zu tadeln und kann man ihn überhaupt noch adten?“

„Ja, das kommt ganz darauf an, zu welcher Kategorie der Spieler immer gehört, aus welchem Grunde sich jemand dem Glücksspiel ergibt.“

„Ist es nicht bei allen, wie Doljowest es schließt, die fruchtlose Sucht nach einer Revenuerregung?“

Der Regierungsrat lächelte.

„Nein, Kind. Es gibt eine ganze Anzahl unter den Spielern, die das Spiel sehr feilschig betreiben, manche sogar unter betrieblichen Manipulationen. Das sind die sogenannten gewerkschaftlichen Spieler, die von dem Spiel ihre Ertragsfristen. Diese sind allemal, auch wenn sie, wie es nicht selten ist, von guter Herkunft sind, moralisch defekte Individuen, die unere unerschöpfliche Beerdigung verdienen und die ja auch vom Geiz streng bestraft werden.“

„Und die anderen Spieler?“ fragte Frau Sarnow und sah ihrem Vatten mit geheimer Spannung in die Augen.

„Die anderen sind mehr pathologische Naturen, die das Spiel anfluchen der damit verbundenen harten Nervenanspannung wegen. Solche Menschen findet du mehr in den wohlhabenderen Klassen, auch in der besten Gesellschaft.“

„In der besten Gesellschaft?“ wiederholte Frau Sarnow, während ihr leuchtendes Gesicht das lebhafteste Interesse wiederpfelegte.

„Freilich. Zum großen Teil sind es Leute, die viel Zeit und viel Geld übrig haben und deren Nerven durch ein dem Vergnügen gewidmet Leben abgestumpft sind und immer härtere Wege verlangen.“

„Und solchen Leuten verläßt man die Hüftung nicht?“

„Die gesellschaftliche jedenfalls nicht. Wie gesagt, du findest solche Spieler in den höchsten Kreisen. Und es sind Leute darunter, deren Charakter fast ganz einwandfrei ist und die das empfindlichste Verzeihen bedürfen.“

Frau Sarnow nickte lebhaft, als hätte sie sich durch diese Rede wohl befriedigt. Der Regierungsrat aber sagte leise: „Hoffentlich hat sich die Bekümmerte des Doljowestischen Romans nicht mit der unheimlichen Leidenschaft seines Oviden infiziert, denn es gibt Leute mit strengeren Moralansprüchen, die mit mir das Glücksspiel in jedem Fall als ein höchst gefährliches ansehen, das mit der Zeit auf jeden Charakter einen schädlichen Einfluß ausüben muß.“

Frau Sarnow aber schüttelte lächelnd den Kopf.

„Dabei meine Tochter!“ erwiderte sie lachend. „Meine Nerven begnügen sich mit unbedingtem Reizmitteln, abgesehen davon, daß meine geringen Erparnisse vom Glücksspiel mir ein so kostspieliges Vergnügen nicht erlauben. Aber ich wollte doch gern wissen, wie ich mich zu dem Geld des Romans innerlich zu stellen habe.“

Für den nächsten Abend hatte das Opern den Besuch der Oper vor. Der Regierungsrat hatte eine Ege zu vier Eiben bestellt und seinen jungen Kollegen Affessor Freyhoff eingeladen. Der vierte Platz war für Frau Sarnow bestimmt, die die Einladung natürlich gern annahm. Als die beiden Damen auf den Vorberigen Platz nahmen, erblickten sie Baron Winkelski, der in einer der Logen auf der gegenüberliegenden Seite saß und sich bei ihrem Anblick erhob und ehrerbietig grüßte. Frau Sarnow konnte die Empfindung kurzweiliger Unbehagen nicht unterdrücken. Würde er die Anwesenheit Ernas und des Affessors in ihrer Loge nicht als eine Beleidigung feindseliger Gesinnung gegen sich betrachten?

Während des ersten Zwischenactes kam Baron Winkelski in die Loge des Regierungsrates, um die Herrschaften zu begrüßen. Frau Sarnow ergriffte innerlich, denn der Rumäne hatte ihr einen Blick zugeworfen, der ihr bewies, daß ihre Befürchtung nicht grundlos gewesen. Und sie fand noch unter dem bestimmtesten Bann dieser Wahrnehmung, als ein Kriminalpolitiker erschien, um dem Affessor eine dringliche amtliche Meldung zu machen, die sofortige veranlassungswolle Maßnahmen nötig machte. Affessor Freyhoff verabschiedete sich, denn er hielt eine Besprechung mit dem Kommissar, der ihm die Mitteilung hatte zugehen lassen, für unbedingt nötig.

(Fortsetzung folgt.)